

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 49.

Samstag, den 27. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Im Waldhof.

Erzählung von Eduards Mahler.

(3. Fortsetzung.)

„Sei doch ein vernünftiges Mädchen, Anne Dore! Dein Vater liegt im Fieber, du kannst ihm jetzt nichts, gar nichts helfen. Spare deine Kräfte, wenn er dich später braucht, mußt du frisch und stark sein. Jetzt bin ich doch bei ihm. Sobald er zur Besinnung kommt, werde ich dich sofort wecken und zu ihm führen.“

Sine Worte wirkten. Sie legte gehorsam den Kopf zurück und schloß die Augen. Wenige Minuten später hatte der ermattete Körper sich sein Recht genommen — sie schlief.

Klaus saß lange in trübes Sinnen verloren an seines Bruders Bett. Der Arzt hatte, wie ihm Frau Sonnemann berichtete, die Verwundung als eine schwere und gefährliche bezeichnet, und seine Hoffnung, Albert Hendrichsen am Leben zu erhalten, war schwach. Wenn im Dorfe nicht eine Scharlachepidemie grassierte, wäre er gar nicht fortgegangen von ihm. Jedenfalls wollte er so schnell als möglich wiederkommen.

Klaus erwartete ihn voll Sehnsucht, um aus seinem eigenen Munde zu hören, wie es um den Bruder stand.

Albert hatte lange mit geschlossenen Augen dagelegen. Jetzt öffnete er sie. Müde und schwer, voll fieberigen Glanzes war sein Blick, aber nicht mehr ohne Bewußtsein. Er erkannte den Bruder, der sich besorgt über ihn beugte. Mit Anstrengung suchte er seinem Denken Klarheit zu schaffen.

Die zähe Willenskraft seines Geschlechtes verließ ihn auch jetzt nicht.

„Du, Klaus — das ist gut. Wo ist meine Anne Dore?“

„Sie schläft endlich ein wenig, Albert, soll ich sie rufen?“

„Nein — laß — es ist gut, daß sie schläft. Klaus — da liege ich nun — eine winzige Kugel — niedergestreckt —“

Klaus zwang sein blaßes, ergrißenes Gesicht zur Ruhe und faßte des Bruders Hand. „Sprich nicht mehr, Albert! Es strengt dich an.“

„Doch — laß mich sprechen. Vielleicht bleibt mir nicht viel Zeit — ich fühle es — das Ende kommt.“

„Bruder — lieber Bruder!“

Albert lächelte wehmütig. „Einmal kommt es an alle — das Ende. Ich will nicht murren, daß es an mich so bald kommt. Meinen gutgemessenen Teil an Leid und Freude hab' ich weg. Aber mein armes Kind — der Gedanke quält mich. Was wird aus Anne Dore?“

„Albert — ganz ohne Sorge sollst du sein. Anne Dore und ich — wir gehören zusammen, was auch kommen mag.“

Das Gesicht des Verwundeten erhellte sich.

„Danke für dies Wort, mein Klaus. Und nun noch eins: Was wird aus dem Waldhof?“

Klaus strich sanft über seine Stirn.

„Du darfst nicht von uns gehen, Albert“, sagte er erschütterter.

„Ich gehe, wenn ich muß — nicht in meiner Macht liegt das Bleiben. Was wird aus dem Waldhof, Klaus?“

Der reckte sich. „Bin ich nicht ein Hendrichsen, Albert? Ich halte den Waldhof, wenn du ihn nicht mehr halten kannst. Wenn er mich braucht, bin ich da.“

(Nachdruck verboten.)

Albert lächelte befriedigt. Dann sagte er leise: „Aber dein Studium, dein Plan, ein Mann der Wissenschaft zu werden?“

„Bist du nicht Maler? Entsteht unter deinen fleißigen Händen nicht manches herrliche Bild? Auch im Waldhof kann ich der Wissenschaft dienen, gleich dir würde es mir nicht an Zeit dazu gebrechen. Mache dir doch keine Sorge, Albert. Sei ganz ruhig. Ich hoffe, daß du uns erhalten bleibst. Aber du sollst für alle Fälle sorglos sein. Anne Dore, der Waldhof und ich — sind eins.“

„Danke dir — das ist ein gutes Wort. Und — dein junges Glück? Klaus — ich hätte deine Braut so gern noch kennen gelernt. Wird sie meinem Kinde eine Mutter sein wollen?“

Klaus' Augen strahlten auf.

„Ich bürgе für sie. Wilma ist ein Engel.“

Albert lächelte.

„Dann ist alles gut — nun bin ich aller Sorge ledig. Nun rufe mir mein Kind herbei — ich möchte betrußten Abschied von ihm nehmen — auf alle Fälle.“

Klaus drückte ihm die Hand und erhob sich, Anne Dore zu rufen. Sie lag in tiefem Schlafe, das Haupt zur Seite geneigt, die eine Hand in den dunklen Locken vergraben. Auf ihrem Gesicht lag der süße Friede, der Kinderge Gesichtern im Schlafe eigen ist. Es tat ihm leid, sie zu wecken.

Sanft strich er ihr über die Wange.

„Anne Dore — dein Vater verlangt nach dir.“

Einen Moment blickte sie schlaftrunken in sein Gesicht. Er wiederholte seine Worte. Da sprang sie völlig ermuntert auf und wollte davonstürmen. Er hielt sie fest.

„Einen Augenblick, Anne Dore. Vergiß nicht, daß Vater sehr krank ist. Zeige dich ihm ruhig und gefaßt.“

Sie atmete schwer und drückte seine Hand.

„Ich werde ganz ruhig sein.“

Mit schnellen, leichten Schritten ging sie, von seinem Arm umschlungen, hinüber. Ein Bittern lief über sie hin, als sie dem Blick des Vaters begegnete. Sie küßte seine Hand.

„Vati — Vati — ist dir besser?“

„Ja, mein Kind.“

„Hast du keine Schmerzen mehr?“

„Wenig.“

Sie kniete am Bett nieder und legte ihre Wange auf seine Hand, die sie fest umschlossen hielt. Tiefe Stille herrschte im Zimmer, das mit seinen schweren, alten Eichenmöbeln einen ernstesten, fast düsteren Eindruck machte.

Nach einer Weile wandte der Verwundete das Gesicht nach dem Fenster.

„Öffne es weit“, bat er den Bruder.

Der tat, was ihm geheißen.

Draußen lag der wundervollste Frühsummerhimmel über der Heide. Die untergehende Sonne beleuchtete ihn hell. Eine glühende, satte Farbenpracht voll unbeschreiblicher Schönheit.

Frauen von heute.

□ Die Frau am Ambos. Zum weiblichen Schmiedemeister bereitet sich der erste weibliche Schmiedegeselle Deutschlands, Fräulein Pauline Sonntag aus Vallenstedt, vor.

□ Eine Frau als Universitätsprofessor. In der Universität Bern ist die bisherige Privatdozentin Fräulein Dr. Anna Lumarfin zum Professor der Philosophie ernannt worden. Die neue Professorin zählt erst 34 Jahre. Sie hat schon im Alter von 20 Jahren zum Doktor promoviert und ist seit ihrem 23. Jahre Dozent an der Berner Universität. Gewiß eine glänzende Laufbahn, mit der jeder männliche Professor zufrieden sein würde.

□ Junge Mädchen als Gründerinnen eines Säuglingsheims. Auf Anregung von Hrl. Dr. Kaiser in St. Gallen beabsichtigt ein Kreis junger Mädchen daselbst ein Säuglingsheim zu schaffen, einzurichten und selbst zu betreiben. Das Heim soll zunächst nur 10—12 Kinder aufnehmen und als Musteranstalt für die Ausbildung in Säuglingspflege dienen. So soll zugleich Kindern der Armut geholfen werden und junge Mädchen sollen Gelegenheit erhalten, sich in einem so nützlichen und segensreichen Berufe auszubilden. Dem Heim soll ferner eine Vermittlung von Haus- und Krankenpflege angegliedert werden.

Frauen des Auslands.

□ Die türkische Frau und das Theater. Aus Smyrna wird berichtet: Die türkischen Frauen haben bald erkennen müssen, daß der Sieg des Jungtürkentums ihnen keineswegs die erwartete Erfüllung ihrer Wünsche bringen würde. Sie hatten anfangs gehofft, daß der politische Umschwung auch die Vernichtung aller alten mohammedanischen Traditionen mit sich bringen würde, man sah auf den Straßen unverschleierte Frauen spazieren gehen, und schließlich schlossen sich einige hundert Damen zusammen, die für sich die Aufführung eines patriotischen Schauspiels verlangten. Das Theater sollte bei dieser Gelegenheit nur den Frauen zugänglich sein, aber trotzdem blieb ihnen schließlich der ersehnte Kunstgenuss versagt. Das jungtürkische Komitee hatte sofort den Frauen die Erfüllung ihres Verlangens zugesagt, aber an dem Tage, da die Aufführung stattfinden sollte, umdrängten Hunderte von empörrten Mohammedanern, mit Messern bewaffnet, das Theatergebäude und drohten, jede Frau zu erschlagen, die den Versuch machen würde, der Vorstellung beizuwohnen. Die Behörden hielten es für klüger, die Dinge laufen zu lassen, wie sie liefen, und versuchten, das niedere Volk für die Kundgebung verantwortlich zu machen. Aber es ist ein offenes Geheimnis, daß auch die meisten der modern gesinnten Beamten in bezug auf die Stellung der Frau den alten Traditionen anhängen und ebenso wenig wie die niederen Volksklassen es wünschen, ihre Frauen im Theater zu sehen. In Adin, der zweitgrößten Stadt des Kreises Smyrna, haben die Behörden jetzt sogar einen Erlaß anhängen lassen, in dem jeder Mann, den man auf der Straße oder irgendwo im Gespräch mit einer türkischen Frau trifft, mit einer Strafe von 100 Piaßtern belegt wird, während die Frau die Wastnade erhält.

□ Ueber die russischen Studentinnen haben sich nach einer Umfrage der Zeitschrift „Frauenverband“ die Professoren sehr günstig geäußert. Von 198 Antworten bejahten 152 die genügende Vorbereitung für das Studium, 30 waren unbestimmt, nur 11 verneinend. Den Fleiß und das Streben bejahten 161, verneinend war nur eine Antwort. Ebenso verneinte nur eine Antwort das zufriedenstellende Ergebnis der Prüfungen und praktischen Arbeiten.

□ Die Frauenbewegung in Schweden. Eine Deputation von 33 Frauenrechtlerinnen, die eine Audienz beim König Gustav von Schweden angebracht hatte, wurde von diesem sehr freundlich empfangen und er hörte mit großem Interesse den Ausführungen von Dr. Lydia Wahlström zu, riefen des Frauenstimmrechts zu. Er versicherte die Sprecherin seiner warmsten Sympathie mit den Wünschen der Frauen und bewies im Gespräch, daß er gründlich bewandert in der schwedischen Frauenbewegung ist. Seit dieser Audienz wird der schwedischen Frauenstimmrechtsbewegung eine erhöhte Aufmerksamkeit und eine besonders freundliche Behandlung seitens der führenden Presse zuteil.

Praxis im Haus.

□ Obst- und Weinflecken im Tischzeug werden entfernt, indem man sie, so lange sie noch naß sind, mit etwas Butter einreibt. Bei der Wäsche lassen sie sich alsdann vorzüglich auswachen.

□ Wenn der Kanarienvogel heiser ist. Die Ursachen der Heiserkeit bei dem Kanarienvogel sind ebenso wie die beim Menschen. Hat der Vogel Schnupfen, Lufttröhrentarax und dergl., so kann er auch heiser werden, ja wird es zumeist. Es gibt auch schwindsüchtige Vögel, die man nicht mehr retten kann. Im übrigen muß man durch sorgfältige Pflege das Grundleiden zu beseitigen suchen, dann schwindet auch die Heiserkeit. Außerdem tritt aber das Leiden bei den Kanarienvögeln auch selbständig auf. Am häufigsten geschieht es im Winter, daß nach einer kalten Nacht der Vogel am frühen Morgen heiser singt, doch pflegt er

häufig schon in wenigen Stunden seine Stimme rein zu singen. Auch in diesen Fällen handelt es sich um eine leichte Erkrankung, und es empfiehlt sich, dem Vogel einen geschützteren, wärmeren Standort zu geben. Mitunter werden auch Vögel, die zu fett geworden sind, kurzatmig und heiser. Da heißt es, den Patienten auf schmalere Kost setzen. Man entzieht ihm Hanf, Eifutter, Visquit und dergl. und gibt ihm mehrere Wochen lang nur Mühsamen und Grünkraut. Schließlich werden die Vögel heiser aus Ueberanstrengung, wenn sie im Gesange des Guten zu viel leisten. Solche Heiserkeit ist meist vorübergehend. Man muß in hartnäckigen Fällen suchen, den Vogel vom Singen abzuhalten; man verhängt zu diesem Zweck für einige Zeit den Käfig, entzieht dem Vogel das Eifutter oder bringt ihn neben einen anderen Sänger, den er sehen kann, oder steckt ihn mit einem Weibchen zusammen.

□ Goldene und vergoldete Uhrketten werden gereinigt durch Eisonoxyd. Man nimmt etwas Polierrot oder Eisonoxyd in die nasse Hand, legt die zu reinigende Kette hinein und reibt sie zwischen den Händen, spült sie in reinem Wasser ab und reibt sie zwischen einem weichen alten Leinenlappchen, bis sie blank und trocken ist.

□ Wollene Kleidungsstücke, Strümpfe und dergleichen werden im Winter nach dem Waschen häufig aufgehängt, um sie trocken gefrieren zu lassen. Dies ist aber für die fraglichen Gegenstände sehr nachteilig. Die nassen Fasern, selbst wenn sie auch noch so kurz sind, werden beim Gefrieren hinlänglich ausgedehnt, um sie zu schwächen und selbst zu zerreißen. Nach mehrfach angestellten Versuchen genügt schon eine ganz geringe, kaum wahrnehmbare Ausdehnung eines Fadens, um die Fasern, selbst wenn sie dick und stark sind, zu zerreißen.

Die Kindheit.

□ Rückgratverkrümmung und Schulmappe. Immer wieder müssen Eltern darauf hingewiesen werden, welche große Gefahr das einseitige Tragen der Schulmappe für die Haltung unserer Schuljugend hat. Fast 50 Prozent aller Kinder leiden an geringeren oder schwereren Graden von Rückgratverkrümmungen und Fachmänner schieben den größten Teil der Schuld auf die schlechte Gewohnheit die Schultasche nicht auf dem Rücken, sondern unter dem Arm zu tragen. Das Gewicht dieser Schultaschen ist ein erhebliches und übersteigt nicht selten 10 Pfund. In Breslau hat die städtische Behörde ein besonderes Mundschreiben an die Eltern gerichtet und sie ersucht, dem Uebelstand ihre besondere Sorgfalt zuzuwenden. In den dortigen Mädchenschulen ergab sich als Durchschnittsgewicht der Mappen von Schülerinnen der 5. bis 1. Klasse etwas 5 bis 7 Pfund, als Höchstgewicht nahezu 9 Pfund. Selbstamerweise besteht bei den Kindern eine Abneigung gegen den Rückentornister, den sie namentlich in den späteren Jahrgängen als entwürdigend ansehen. Darum müßte man das Tragen von Rückentornistern obligatorisch machen und nebenbei noch den Kindern klar machen, aus welchem Grunde es geschieht. Außerdem soll Wert darauf gelegt werden, daß die Tornister aus ganz leichtem, zugleich wasserdichtem Material bestehen, daß die Riemen richtig sitzen und reguliert werden können und daß die Kinder keine unnützen Bücher und Gegenstände mitschleppen, was viele mit Vorliebe tun.

□ Zur Förderung des Schwimmens. Der Zentralschul- und Jugendrat der Volks- und Jugendspiele bemüht sich seit Jahren, die Zahl der Schwimmgelegenheiten in Deutschland zu vermehren, insbesondere auch das Schwimmen im Anschluß an die Schule zu fördern. Wie da letzte Jahrbuch der Vereinigung mitteilt, gibt es in ganz Deutschland nur 591 Orte mit Schwimmgelegenheiten und darunter nur 325 gewärmte Schwimmhallen, die auch im Winter benutzbar sind. In vielen Schulen finden Schwimmkurse in Ergänzung des Turnunterrichts im sogenannten Trockenschwimmen, d. h. ohne Wasser, statt, und zwar werden bisher im ganzen an 1193 Volksschulen Schwimmstunden gegeben. Besonders tätig ist der deutsche Schwimmverband, der alljährlich 6000 Schüler ausbildet.

□ Kinematograph und Jugendbildung. Es ist bekannt, daß durch die Kinematographentheater ein höchst unheilvoller Einfluß auf die Jugend ausgeübt wird. Der Zentralschul- und Jugendrat der Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung hat nunmehr beschlossen, die Vorführung von Kinematographenbildern selbst in die Hand zu nehmen. Genau so, wie man sich bemüht, die schlechte Lektüre durch die Schaffung guter Volks- und Jugendbibliotheken zurückzudrängen, soll nun versucht werden, durch die Veranstaltung billiger, belehrender und unterhaltender Vorträge mit Kinematographenbildern den schlechten Schaulustungen entgegenzuwirken. Es werden sowohl Abendvorstellungen für Erwachsene als auch Nachmittagsvorstellungen für Kinder stattfinden, und es ist zweifellos, daß, wenn die Vortragenden es verstehen, bei aller Gediegenheit auch eine anziehende Wahl der Themata zu treffen, und diese anregend zu behandeln, die Jugend sich in großer Zahl zu den wertvollen Aufführungen drängen wird.

Wiesbadener Frauenspiegel.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Weibliche Haartracht.

Bei den Germanen war die Haartracht der verheirateten Frau streng geschieden von der der unverheirateten. Das Mädchen ließ das Haar frei auf die Schultern herabfallen. Von dem Augenblicke, wo es einem Manne anvermählt wurde, trug es das Haar vom Nacken nach oben zu einem Wulste aufgestrichen, unter einer runden Haube. So stellen uns Reliefs der ersten Jahrhunderte die germanischen Frauen dar. Und so wird es von den Frauen auch noch im Mittelalter, wenn auch nicht mehr allgemein getragen, häufig auf dem Scheitel zu einem Knoten gebunden. Ringsum wurde es von einer Stirnbinde gehalten. Wer diese aufriß, so daß das Haar herunterfiel, verfiel nach dem falschen Geseß einer schweren Buße.

Wie sehr das offene Haar das Zeichen der Jungfräulichkeit war, erscheint wir aus der Mahnung der Mutter an die mit dem Ritter Reithardt gefallene Tochter, ihr Haar neu emporzubinden, und dem Ausbruch des mittelalterlichen Lateins *remansero* (22. 20) in *capillo* = Jungfrau bleiben (sein).

Im Mittelalter trat unter romanischem und byzantinischem Einfluß wie in der Tracht überhaupt, so auch in der Haartracht zuerst bei den ritterbürtigen Frauen, dann bei den Bürgerfrauen der Abfall von der guten alten Sitte ein. Doch das Landvolk blieb ihr im großen und ganzen treu, vor allem in ihrer Unterscheidung von Frau und Jungfrau.

Wohl gingen schon im Mittelalter hier und dort die Mädchen an, lang herabhängende Flechten zu tragen, die sie später auch wie einen Kranz um den Kopf legten. Doch der Wulst, weiter das Rest und die Haube blieben das Vorrecht der Frauen. Und so ist es in vielen Gegenden Deutschlands bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts gewesen, und in manchen versteckten Dörfern mag's heute noch so sein.

Was auf dem Lande noch weit verbreitet lebt, ist der Scheitel in der Mitte, der Frauen wie Mädchen vielleicht schon in altgermanischer Zeit gemein war. Eine Erinnerung an die Sitte der Frauen, das Haar unter der Haube zu tragen, haben wir noch in der Lebensart „unter die Haube kommen“, ferner in dem weitverbreiteten Haubeaufsetzen bei der Hochzeitsfeier. In Thüringen spielt sich dies in folgender Weise ab: Gegen Schluß der Hochzeitsfeier am späten Abend scharen sich die Mädchen und Burtschen um die Braut, um sie gegen die Angriffe der Frauen zu schützen. Diese sind bemüht, der Neuvermählten den Myrtenkranz zu entreißen. Der scherzhafte Kampf tobt lustig hin und her. Die Frauen bleiben Sieger und nehmen nun die junge Frau in ihren Bund auf, indem sie ihr die Haube aufsetzen. In dem Aufbinden und Verhüllen des Haars bei der Frau haben wir wohl eine gemein-indogermanische Sitte zu sehen. Denn nicht nur bei den Germanen, sondern auch bei den Slawen finden wir sie.

In Rußland ist es auf dem Lande heute noch Sitte, daß der Braut, die mit offenem Haar zur Kirche geht, unmittelbar nach der Trauung noch in der Kirche das Haar aufgebunden und mit einer Haube bedeckt wird. Die Erklärung der Sitte ist meines Erachtens folgende: Durch die Eheschließung begab sich die Frau in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Manne. Die Unterordnung unter seine Macht drückte sich bei den Weiblichen aus durch kurz geschorenes Haar, d. h. Verlust des Haars. Die Frau, wenn auch Besitz des Mannes, stand höher. Außerdem war das Haar ein Stück ihrer Schönheit. So brauchte sie nur symbolisch der Form zu genügen und verbergte das Haar nur.

Schauspielerinnen-Elend.

Unvermindert ist die Anziehungskraft, die von der Welt der Bühne auf die Jugend beiderlei Geschlechts ausgeübt wird. Und doch gibt es kaum einen Beruf, bei dem gleichermaßen den größten Hoffnungen die größten Enttäuschungen gegenüber stehen, kaum einen Beruf, in dem so schwere Kontraste zu finden sind. In neuerer Zeit mehrten sich die Versuche des Schauspielers, es den „bürgerlichen Berufen“ gleich zu tun, durch Organisation und das Verlangen nach gesetzlicher Hilfe wenigstens die trübseligsten Schatten zu mildern.

Bemerkenswert sind die Anregungen des Reichstagsabgeordneten Dr. Maximilian Pfeiffer, der ein Reichs-Theatergesetz erließ und in der eben erschienenen Broschüre „Theaterelend“ viel

Material über die Verhältnisse an Bühnen bringt. Ganz besonders wird ja das weibliche Geschlecht vom Theaterelend betroffen, denn für die Schauspielerinnen heißt es nicht nur, das Leben fristen, sondern auch eine kostspielige Garderobe beschaffen.

Welch eine Fülle von Sorgen verrät zum Beispiel der Etat einer Schauspielerin, die stets an besseren Bühnen deutscher Mittelstädte gespielt, dennoch in 26 Jahren nur ein Einkommen von 44 000 Mark insgesamt erzielt hat und der nach Abzug der nötigsten Ausgaben für Kostüme, Provisionen und Reisen rund 95 Mark monatlich zum Leben blieben. Aber auch darunter gehen die Einnahmen oft hinab. Es wird von Städten mit 60 000 Einwohnern berichtet, in denen die erste Liebhaberin 80 Mark Gage bezog, von Chormitgliedern, die gar nur 35 Mark monatlich erhielten. Angesichts dieser Tatsachen ist der Ausspruch einer Schauspielerin gerechtfertigt: „Wenn man kein eigenes Vermögen hat, ist das Provinztheater Prostitution.“ Frauenvereinigungen bemühen sich gleichfalls seit einiger Zeit durch Sammelstellen für Garderobe, in denen die oft wenig getragenen eleganten Garderobenstücke von Luxusdamen für ein geringes erhältlich sind, der Not der Künstlerinnen ein klein wenig abzuheben. Die Bestrebungen sind gewiß lobenswert, aber ohnmächtig gegenüber so tief gehenden Schäden.

Eine wirkliche Wandlung kann in der Tat nur auf gesetzgeberischem Wege kommen, durch die Festsetzung von Mindestgagen, durch die Aufstellung einer Theaterordnung, welche die Rechte des Schauspielersstandes energisch wahren.

Rauchende Jugend.

Ueber das Rauchen der Jugendlichen, dem heute in Erzieherkreisen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, veranstaltete der Vorstand des Niederländischen Lehrerbundes eine Umfrage an circa 1200 Lehrer und Lehrerinnen, über deren Ergebnis die „Dokumente des Fortschritts“ in Heft 1, Jahrgang 1900 folgendes berichten: Von 24 789 Knaben, die befragt wurden, rauchten 35 Prozent dann und wann, 17 Prozent regelmäßig und 2 Prozent „lauten“ bereits regelmäßig. Von den 5689 Knaben im Alter von 6 bis 7 Jahren rauchten 1103 manchmal (21 Proz.), regelmäßig 415 (7 Proz.), beinahe 2 Prozent lauteten regelmäßig Tabak. Gerade die Schüler der Armenschulen stellten das größte Kontingent der rauchenden und „lautenden“ Kinder.

Das Urteil der Lehrpersonen über den Einfluß des Rauchens auf die Kinder lautete übereinstimmend dahin: „Diese Knaben sind wie stumpfsinnig, unaufmerksam, sind die schlechtesten Schüler der Klasse und schreiben schlecht, dabei mit zitternder Hand.“ Man kann es gut verstehen, daß neuerdings die Lehrpersonen in den Niederlanden in Wort und Schrift gegen die Unsitte des Rauchens bei Kindern eifern. Leider finden sie bei den Eltern wenig oder gar keine Unterstützung.

In England verfährt man da ganz anders. Man hat ein Rauchverbot für Jugendliche erlassen. Das jetzt angenommene Gesetz ist gegenüber dem Entwurf zwar etwas abgeschwächt worden. Im ursprünglichen Entwurf war bestimmt, daß Kindern bis zu 16 Jahren keine Zigaretten verkauft werden dürften. Dieses Verbot hat man fallen lassen, damit Erwachsene sich ihren Rauchbedarf von Kindern holen lassen können. Nur Polizisten, Parkwächter und andere Personen mit Polizeigewalt werden das Recht haben, gegen Kinder, die sie beim Rauchen antreffen, einzuschreiten. Als Strafen für Kinder, die an öffentlichen Plätzen rauchen oder Zigaretten zum Selbstgebrauch kaufen, sind festgesetzt: das erstmalig Benachrichtigung der Eltern, das zweitemal eine Mütze und das drittemal fünf Schillinge Strafe. Die Tabakverkäufer machen sich strafbar, wenn sie an Kinder Zigaretten zum Selbstgebrauch verkaufen. Das kann geschehen, weil die Volksgesundheit es fordert.

Das ist zwar keine Abhilfe in unserem Sinne, aber bei der rapide um sich greifenden Unsitte zeitlich das einzige Abwehrmittel. Man sollte auch bei uns bald in dem Sinne, wenigstens versuchsweise, vorgehen.

Die Augen des Verwundeten leuchteten auf. Das war die Stimmung in der Natur, deren Zauber er stets erlegen war, die er wieder und wieder auf der Leinwand festzuhalten suchte.

Er blickte in Anne Dore's blaßes, banges Gesicht und hob die Hand, um ihr den Himmel zu zeigen.

„Schön — Anne Dore — wunderschön! Dort wirst du mich immer finden, wenn deine Seele mich sucht.“

Sie schluchzte auf. „Geh nicht fort — bleib bei mir!“ rief sie voll leidenschaftlicher Innigkeit und preßte seine Hand mit ihren schlanken, feinen Fingern.

Ergreifende Traurigkeit breitete sich über seine Züge. Ueber den gebeugten Kopf des Kindes trafen sich die Blicke der beiden Brüder — ernst — innig — verständnisvoll.

Leise glitt die Hand des Verwundeten über die dunklen Locken des Kindes. „Gott segne dich, meine Anne Dore, und was auch kommen mag — zeige, daß du eine Hendrichsen bist, trage es mutig und stark. Versprich mir das!“

Sie sah ihn an mit einem Blick, der nichts Kindliches hatte. Ernst, voll heißer Sorge und doch entschlossen.

„Ich verspreche es dir. Vati — mein lieber Vati — du sollst dich nicht sorgen um mich.“ Sie küßte ihm die Hand.

Er lächelte ihr gütig zu. „Was, mein Kind — nun ist mir leicht und frei zu Mute. Nun laß uns still hinausschauen in diese herrliche Farbensymphonie. Komm, Klaus, setz dich zu uns. So laß mich schauen, bis das Licht erloschen ist am Himmel.“

Stumm blickten die drei Menschen hinaus, Hand in Hand, in feierlichem Schweigen. Schon ehe der letzte Lichtschein am Himmel verglomm und alles in grauviolette Töne gehüllt schien, steigerte sich das Fieber bei dem Kranken und setzte mit neuer Macht ein. Seine Augen verloren wieder den klaren bewußten Ausdruck.

Als eine halbe Stunde später der Arzt kam, machte er ein sehr ernstes Gesicht. Er blieb bei dem Kranken und wollte auch in der Nacht den Waldhof nicht verlassen.

So gingen bange Stunden dahin.

Albert Hendrichsen erwachte nicht mehr zum Bewußtsein. Anne Dore war eben wieder, von Müdigkeit überwältigt, in dem großen, lederbezogenen Lehnstuhl neben seinem Bett eingeschlafen, als er den letzten Atemzug tat — kurz vor Mitternacht.

Der Arzt warf Klaus einen sprechenden Blick zu und ging leise hinaus.

Dieser sah erschüttert in die leblosen, starren Augen des Bruders und drückte sie mit bebender Hand zu.

Ein Stöhnen rang sich über seine schmerzverzogenen Lippen.

Dann blickte er auf Anne Dore. Wie zu einem stillen, feierlichen Schwur legte er leise seine Hand auf ihr Köpfchen und trat an den Toten heran.

Während er ihm die Hände über der todwunden Brust zusammenlegte, flüsterte er ernst und ergriffen: „Schlafe friedlich — dein Kind soll mir ein heiliges Vermächtnis sein, sein Glück soll mir mehr gelten als das meine!“

Still wandte er sich dann ab und hob Anne Dore sanft empor, sie ins Wohnzimmer hinüberzutragen. Sie war so erschöpft, daß sie gar nicht wach wurde. Er bettete sie sorgsam auf dem Diwan und deckte sie warm zu. Dann setzte er sich an ihre Seite. Wenn sie erwachte, dürfte sie nicht allein sein.

Der Arzt hatte Frau Sonnemann den Tod ihres Herrn gemeldet. Die treue Seele schluchzte sich erst draußen aus, ehe sie leise ins Sterbezimmer trat und ihm die letzten Dienste erwies. Sie wechselte durch die offenstehende Tür nur einen stummen Blick mit Klaus. Er deutete auf das schlafende Kind. Sie verstand, und die Tränen stürzten ihr wieder aus den Augen.

Nachdem sie alle Fenster geöffnet und die Leiche ihres Herrn mit einem weißen Tuche bedeckt hatte, ging sie leise wieder hinaus.

Klaus saß stundenlang neben dem schlafenden Kinde. Durch die Tür konnte er das Bett mit dem toten Bruder sehen. So hielt er stumm zwiesache Wache.

Sein brennender Blick schweifte in dem großen Zimmer umher. Die Wände waren, wie fast alle Räume im Waldhof, mit Eichenholzverkleidung getäfelte. In Manneshöhe waren ringsum Wandbretter angebracht, die mit schönem alten Zinngerät, mit Gläsern, Tonkrügen und Vasen besetzt waren. Es waren kost-

bare alte Stücke darunter, die meisten mehr als ein Jahrhundert alt.

Schwere, zum Teil kostbar geschnitzte alte Eichenmöbel standen fest und unberrückbar auf dem angestammten Platz. Sie zeigten durch ihr nachgedunkeltes Aeußere deutlich ihr hohes Alter an. Diese Möbel sahen alle aus, als hätten sie eine Geschichte. So geheimnisvoll verschlossen erschienen sie, als hätten sie alle Freude und alles Leid in sich aufgenommen, was sich seit Jahrhunderten in diesen Räumen abgespielt hatte. Teilweise waren sie in die starken Wände eingebaut. Die holzgetäfelte Decke erschien etwas zu schwer und zu niedrig und doch vervollständigte sie den warmen, behaglichen Eindruck des Zimmers.

Schöne alte Teppiche und Stoffe hatte Albert Hendrichsen so geordnet, daß eine malerische Wirkung erzielt wurde und Farbenfreude in die sonst etwas düstere Stimmung kam. Nehmlich wie dieses Zimmer waren alle Wohnräume des Waldhofes ausgestattet.

Der schönste und kostbarste Raum, das Speisezimmer, lag neben dem Wohngemach, dem Sterbezimmer des Bruders gegenüber.

Dort setzte Frau Sonnemann eben sorglich einen Imbiß für Klaus auf der mächtigen, runden Tafel zurecht.

Schwere, geschnitzte, mit Leder bezogene Eichenstühle, die zu schwer waren, um sie mühelos vom Platz zu bewegen, umgaben diese Tafel. An der einen Wand hing ein wertvoller, alter Gobelin, das Urteil des Salomo darstellend. Jemand ein kunstliebender Hendrichsen hatte ihn erstanden. Vielleicht schmückte er früher eine Wand im Waldburger Schloß. Es mochten überhaupt manche Stücke der Einrichtung aus dem Grafenschloß in das Bauernhaus gewandert sein. Jedenfalls fügten sie sich ohne Störung der einheitlichen Wirkung in das Ganze. Auch Anschaffungen aus neuerer Zeit waren von den Besitzern des Waldhofes verständnisvoll dem alten Stil angepaßt. Bei dem Betreten all dieser Räume hatte man das Gefühl — so und nicht anders mußte jedes Stück an seinem Platze stehen.

Als Frau Sonnemann drüben fertig war, trat sie in das Wohnzimmer und bat Klaus mit leiser Stimme, etwas zu sich zu nehmen. Ihr energisches Gesicht mit den gutmütig blickenden Augen sah noch immer sehr verweint aus.

Klaus schüttelte abwehrend den Kopf. Er hätte jetzt nichts genießen können. Die ungeweihten Tränen sahen ihm im Halse fest.

Erst jetzt fing er an, das Kassungsloß zu begreifen. Sein Bruder Albert tot — dieser Hüte, gefällt von einer winzigen, heimtückischen Angel — in der Blüte seiner Jahre dahingerafft. — — War das zu fassen, auszudenken — —?

Und neben ihm das schlafende Kind — eine Waise! — Noch wußte sie nicht, welch herber Verlust sie getroffen. Wenn sie erwachte und nach dem Vater rief, wurde ihr keine Antwort mehr. Sie war nun auf ihn allein angewiesen. Würde er ihr mit allem guten Willen den Vater ersetzen können? Er mit seinen achtundzwanzig Jahren der Vater eines zwölfjährigen Mädchens. — Aber Wilma würde ihm helfen — seine Wilma. — Voll heißer Sehnsucht flogen seine Gedanken zu ihr. Wenn sie doch jetzt bei ihm sein könnte, bei ihm und dem armen Kinde. Ein früherer Trost würde sie ihm sein. Er nahm sich vor, an sie zu schreiben, sobald man seinen Bruder zur Ruhe gebettet. Nach Berlin konnte er jetzt nicht zurück in den ersten Wochen, und es trieb ihn, ihr die Frage vorzulegen, ob sie sein Weib werden wollte, dem Waldhof eine Herrin und dem verwaisenen Kinde eine verständnisvolle, mütterliche Freundin. Würde sie sich wohl fühlen in dem stillen Waldhof, sie, die lebensfrohe Berlinerin? Daß er auf dem Waldhof bleiben mußte, war ihm selbstverständlich. Er brauchte einen Herrn, und ein Hendrichsen entzog sich nicht der Pflicht gegen seinen angestammten Besitz. Es war ihm auch kein Opfer. Hatte er doch nur einen anderen Beruf gewählt, weil der Waldhof nur einen Herrn haben konnte.

Aber Wilma? Sie liebte Geselligkeit und fröhliches Leben. Leicht würde es ihr nicht werden, hierher zu kommen in die Einsamkeit. Ihret Liebe würde jedoch kein Opfer zu schwer werden. Daran glaubte er fest. Und er würde sie jeden Winter auf einige Monate nach Berlin begleiten, damit sie nicht zu darben brauchte an geselligen Freuden.

(Fortsetzung folgt.)